

## Die Keramik, Gott und die Welt

Arnold Toynbee hat ein wunderbares Buch geschrieben: „Menschheit und Mutter Erde“. Es erschien ein Jahr vor seinem Tod (er starb 1975) und enthält das gebündelte Erfahrungswissen seines Lebens. Er betrachtete die Zivilisationen nicht wie üblich nach Aufstieg, Reife und Verfall, sondern nach ihrer Fähigkeit, auf Herausforderungen zu reagieren. „Challenge and response“ ist von ihm in den Kulturwissenschaften übrig geblieben. Seine Gedanken und Erfahrungen verdienen eine große Beachtung, denn sie bereichern unser Denken. Krise und Verfall sind bei ihm auf intellektuelles Versagen zurückzuführen, auf Gleichgültigkeit und Isolationismus. Das können wir uns für die Keramik hinter die Ohren schreiben.

In hohem Alter führte er ein Gespräch mit dem japanischen Philosophen Daisaku Ikeda, der als Buddhist später, 1983, den Friedenspreis der UNO erhielt. Ikeda äußerte dabei etwas, das uns besonders berührt. „Ich meine“, sagte er, „dass das Leben der unbelebten Materie innewohnt“. Er meinte natürlich nicht den Ton als Lebensraum von Mikroorganismen, wie ihn die Naturwissenschaft beschreibt, sondern er formuliert es als „aktive Wesenheit“. Wer weiß, vielleicht liegt an dieser östlichen Weisheit unbewusst das besondere Verhältnis des fernen Ostens zur Keramik.

Das Denken jenseits der Physik führte zu einer Wissenschaft, deren Gegenstand das Erfahrungsjenseitige, das Übersinnliche ist. Es geriet zur Philosophie. Die oft bewunderte östliche Weisheit nahm sich ihrer auf eine besondere, althergebrachte Weise an. Auch die Entstehung des Lebens aus der unbelebten Natur bedeutet nach der buddhistischen Auffassung, dass die Energie der Lebenskraft, die das individualisierte Leben aktiviert, schon in der unbelebten Welt steckt. Diese Auffassung entzieht sich der verstandesmäßigen Prüfung; wir wollen sie aber nicht als mythische Vorstellung abtun. Nehmen wir sie lieber als eine Begleiterscheinung der Globalität, die uns in den Ausstellungen von Keramik des fernen Ostens begegnet. An Begründung und Logik gewöhnt, wundern wir uns über den Wahrheitsanspruch dieser nicht beweisbaren Aussage. Das aber gilt für alle Religionen. Sie alle haben einen moralischen Anspruch, und sie alle spenden Trost in der Not und in Grenzsituationen des Daseins.

Für uns ist die Evolution eine ausreichende Begründung für die Differenzierung des mit Bewusstsein und Willen ausgestatteten Lebens über die Zeiten. Die volle Entwicklung der aufeinander wirkenden Organe Hand und Hirn ergab die anatomische Voraussetzung für das Erwachen des Menschen zum Bewusstsein. Das Bewusstsein aber ist ein Dämon, von dem man nicht weiß, ob man ihn im Verstand oder in der Seele suchen soll. Es beansprucht beides als Zusammenwirken von Materie und Intuition, von Können und Wissen. Wissen ist ein Teil des Könnens. Wenn es über die Sachkenntnis hinausgeht, adelt es das Können.

Wenn man der Natur einen Willen unterstellt, sagt Toynbee, so ist es die Erhaltung und ständige Erneuerung der Art, worin auch die Schönheit ihre Rolle spielt. Die Schönheit und die Liebe. Beide tragen zur Bewahrung und Erneuerung der Menschenart bei. Und sie sind ein Ausdrucks- und Gestaltungsprinzip der Keramik. Als Agnostiker war Toynbee davon überzeugt, dass aufopfernde Liebe die edelste aller uns bekannten Triebkräfte sei. „Diese Liebe“, sagte er, „ist göttlich; sie ist der einzige Gott, den wir aus Erfahrung kennen.“ Religiosität gehöre zum Menschsein; sie sei sogar das entscheidende und fundamentale Element der menschlichen Natur; denn sie ist „die Suche nach dem höchsten geistigen Prinzip, das sich im Universum manifestiert.“ Als anglikanischer Christ stand Toynbee der Religion schon als Kind skeptisch gegenüber. Er wollte nicht glauben, dass Jesus ohne Zutun eines menschlichen Vaters geboren wurde. Heute wissen wir, dass dieser Glaube im pharaonischen Gottesbegriff der fünften Dynastie in Ägypten im 3. Jahrtausend v. Chr. begründet war, als der Pharao, der „Sohn der Sonne“, Sohn des Ré, von seiner menschlichen Mutter geboren, doch nicht von einem menschlichen Vater gezeugt, sondern durch einen geistige Akt von dem Sonnengott. Unsere christliche Religion enthält auch manches andere, dessen Ursprung sich in einer weit zurückliegenden Vergangenheit auffindet. Das gilt für alle Religionen, denn sie alle haben anscheinend den gleichen Ursprung. Erstaunliches findet sich darin. Der Ethnologe Konrad Theodor Preuß hat sich damit beschäftigt und mehrere Bücher darüber geschrieben. Unter anderem schreibt er über den Opfertod der göttlichen Wesen. Er ist aus der „Idee der Kräftigung und Erneuerung der anthropomorphen Götter durch ihren Tod hervorgegangen“. Als lebende Wesen waren sie gewissermaßen nur die Behälter des von ihnen ausgeübten Zaubers. Es scheint so, als ob all das, was uns am Glauben nicht selig werden lässt, auf seine Ursprünge zurückgeht.

Religion und Kunst, meinte Toynbee, beanspruchen zunehmend das Interesse der führenden Geister wie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten in der Vergangenheit. Die Wissenschaft wird uns kaum jemals dazu befähigen, zu verstehen, welche Kräfte das Weltall bewegen und warum es überhaupt existiert. Die Anforderungen des Lebens zwingen den Menschen, sich mit Antworten aus seinem Vorstellungsvermögen auf die Rätsel der Erscheinungswelt abzufinden. Sowohl Toynbee als auch Ikeda meinten, das Wort „Gott“ führe in den monotheistischen Religionen zwangsläufig zu der Vorstellung von einem mit Allmacht ausgestatteten männlichen Wesen. Das sei veraltet. Sie wählten dafür die Bezeichnung „letztgültige geistige Realität“, deren Gesetz dem Universum innewohnt. „Das dem Weltall als Ganzes innewohnende Gesetz“, heißt es, sei „latent im Menschen enthalten, der ein Bruchteil des Universums ist. Wenn der Mensch nach dieser Realität strebt und seine Habgier überwindet, wird die letztgültige Realität in ihm manifest“. Dass etwas von der göttlichen Realität des Universums in jedem Menschen als Geist enthalten ist, diese Vermutung-Annahme-

Behauptung-Erleuchtung könnte der Hintergrund einer langwährenden Entwicklung des Geistes sein, die schließlich sowohl dem nach wissenschaftlichen Methoden Gemessenen, als auch dem in der Seele Empfundene gerecht wird. Das ist natürlich nichts für einen, der nicht an philosophisches Denken gewöhnt ist. Für den ist die kirchliche Religion die Antwort auf die Rätsel, „die des Menschen einmalige Fähigkeit des Bewusstseins herausfordern“. Oder er hält es mit Goethe: „das Unerforschliche ruhig zu verehren“.

Und die Keramik? Zur Beherrschung des Tones wird von jedem ein sachkundiges Wissen abverlangt, das allein schon so anspruchsvoll ist, dass man meint, die Keramik entmythologisieren zu müssen, um frei zu sein von einem gestrigen Wissen, das nichts bringt. Aber etwas von Religion, sagt der sechzehnfache Doktor Viktor Frankl, steckt in jedem von uns. Und Wilhelm Dilthey hat es als Lebensweisheit bezeichnet, dass das Tun erst dadurch zu einer Lebenserfahrung wird, dass es aus der Enge und Subjektivität des Erlebens hinausführt in die Region des Ganzen und Allgemeinen“.



„Urkunde“ mit Mammutwirbelknochen als Objekt trouvé. Konkrete und abstrakte Botschaft aus früherem Leben. 2011, 20,5 x 16,5 x 21cm.

#### Literatur

- Diwald, Wilhelm: „Wilhelm Dilthey“. Erkenntnistheorie und Philosophie der Geschichte. Göttingen: Musterschmidt 1963.  
Eco, Umberto: „Über Gott und die Welt“. München: Hauser 1985.  
Frankl, Viktor E.: „Der unbewusste Gott“. München: Kösel 1974.  
Goethe, Wolfgang von: „Maximen und Reflexionen 229“. In: Werke, Bd.6, Vermischte Schriften. Frankfurt/M: Insel-Verlag 1965.  
Kant, Immanuel: „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2. Auflage 1987.  
Preuß, Konrad Theodor: „Der Ursprung der Religion und der Kunst“. Globus, Zschr. für Länder- und Völkerkunde, Bd.86, 1904, Nr.20 ff.  
Toynbee, Arnold: „Menschheit und Mutter Erde. Die Geschichte der großen Zivilisationen“. Frankfurt/M: Ullstein Sachbuch 1982.  
Toynbee, Arnold und Ikeda, Daisaku: „Wähle das Leben. Ein Dialog“. Düsseldorf: Claassen 1982.  
Toynbee, Arnold: „Erlebnisse und Erfahrungen“. München: List 1970.  
Toynbee, Arnold: „Über Gott und die Welt“. München: Szczyzny 1963.

